

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Entree frei!

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Entree frei!

Als der Bibbes am anderen Morgen an das Erwachen streifte, da hatte er einen wundersamen Traum. Er war auf der Meß und stand da vor einer Bude, aus der Löwen, Tiger und anderes Ungetier ein gar grauenhaftes Gebrüll und Geschnauf ertönen ließen. Gern wäre er hineinmarschirt, um Herz und Auge an den schrecklichen Gebilden des Südens zu weiden, aber — er hatte kein Geld. Nicht einen Heller hatte er im Sack, das wußte er genau, denn wohl ein duzend Mal hatten seine sehnsüchtigen Finger die Hosen-, Westen-, Jackensäcke durchwühlt ohne klingendes Ergebnis. Und immer verlockender erklang es aus der Wüstenbude, sogar Musik begann jetzt im Innern derselben zu bummern und däderädäben, und zu allem Ueberfluß sah er den Hümpel gravitatisch die hölzerne Stufenleiter zur Kasse emporklettern, daselbst voll Selbstbewußtsein das Entree bestreiten und hinter dem Vorhang

„An die Gewehre! — Gewehr zur Hand! — Richt Euch!“

Instinktiv sprang der Bibbes in die Höhe, instinktiv griff er nach Tornister, Seitengewehr und Flinte, instinktiv schob er sich in die Reihen der Kameraden. Tiefe Stille war auf das rasselnde Durcheinander gefolgt. Sinnend schritt der Feldwebel vor der Front auf und ab.

„Kerls! Häääm! Kerls! Dijon hat heut Nacht kapituliert. Um 3³/₄ Uhr haben Abgeordnete der Bürgerschaft S. Excellenz in Varois das Nest übergeben. Der Feind drinnen ist heidi über die Berge. Dijon ist unser. Noch heute rücken wir ein. Häääm! — Ihr werdet Euch menschlich gegen die Einwohner betragen, ein Hundsfott, wer friedliche Bürger malträtiert. Für gute Quartiere und Ver-

pflegung wird gesorgt. Ihr sollt gute Tage haben, bis, bis uns Werder weiterleuchtet. Eßt Pfefferkuchen, sauft Burgunder, aber laßt die Mädels in Ruh, häm! Die Mädels, verstanden? Wem sie die Bisasch verkrahen, marschirt ins Loch; merkt's Euch! Im übrigen ein Hurra dem siegreichen Gesecht von gestern und S. Excellenz, dem General-lieutenant von Beyer, der uns dazu verholfen."

Hurra! Hurra! Hurra!

"Weggetreten!" Und wie ein surrender Bienenschwarm löst sich der starre Ball der Grenadiere. Der Bibbes aber fällt dem Hümpel in die Arme und lacht dem Erstaunten ins Gesicht: „Jeses, bischt au hier un nit 'nein kumme ins Löwehaus?! Aber nach Dijon, weisch, do geh mer z'samme, do isch 's Entree frei!" —

Erst gegen Mittag erfolgte der Einmarsch der ungeduldigen Soldaten. Es regnete wieder in Strömen, und man wäre im Wassernebel wirklich an der Stadt vorbeigetappt, hätte man nicht die Eingänge von gestern her noch so gut gekannt. „Das Gewehr — über! Ohne Tritt — marsch!" und von Süden und Osten trappelten die Badener der Stadtenceinte zu. Dann aber mit strammem Schritt und klingendem Spiel durch die Thore in das Häusermeer der ehrwürdigen Burgunderstadt. Dicht gedrängt stand da hoher und niederer Pöbel zu beiden Seiten der Straße. Das witzelte und lachte beim Anblick der großen und kleinen Prussiens. Doch auch manch' schmerzliches „O mon dieu!" zwängte sich über die Lippen der Patrioten.

Die Quartiere waren bald verteilt. Sie waren gut oder schlecht, je nachdem. Die einen empfing ein duftendes, dampfendes Diner mit rotem Wein und ergebenen Gesichtern, die andern eine kahle, kalte Küche mit einem altersgrauen Kater in der längst verglommenen Asche. Aber wie es

auch zunächst um den Proviant bestellt sein mochte, jedenfalls war man unter Dach und Fach. Und bald war auch in den Federn, was nicht gleich vom Anbeginn zum Wachschinden verdammt worden. Im Ofen brummte und knisterte ein heimliches Feuer. Auf die Straße klatschte der Regen, an die Fenster pöperlte er mit zudringlichen Fingern. Wohlgefällig aber reckten sich im lang entbehrten Bett die marsch- und gefechtsmüden Glieder der badischen Soldaten. Ah! —

Lang schliefen sie und fest, die Sieger vom 30. Oktober. Erst das Frühgeläut der Kirchenglocken rief sie aus tief-sinnigen Traumbetrachtungen. Bimbam! Bimbam! Bimbimbim! Bimbam! Große und kleine Glocken und Glöcklein surrten, schwirten, brummten durcheinander. Es war ja der 1. November, war „Aller Heiligen“. Wie feierlich klang das! So feierlich, daß der Michel unbewußt im Bett die Hände faltete und gleich einem reinigen Sünder die Augen auf die Bettdecke senkte. Ein schallendes Gelächter rief den Gottergebenen in diese schnöde Welt zurück. Und da sah er dicht vor seinen inbrünstigen Neugelein — einen Stiefel, dessen Sohle nach oben gekehrt war. Die Kameraden hatten ihm den vor die Nase placiert, damit er erwachend sich an der Grundlosigkeit seiner Löcher weide. Mit einem Fluche sprang der Michel aus den Federn, mit noch einem wusch er sich die Landstraße aus dem Gesicht, und mit einem dritten bedeckte er von innen die Löcher seiner künstlichen Extremitäten.

Aber Soldatenflüche wollen wenig bedeuten, sie gehören zum Handwerk so gut wie der Kuhfuß und das Käsemesser. Im Grunde war's diesen und anderen Michelu der zwei badischen Brigaden an Aller Heiligen Morgen recht wohl ums Herz. Und ihre gute Laune fand während des Tages auch nun Gelegenheit sich noch zu bessern. Denn die dienst-

freien durften in Ruhe die Stadt besuchen, und die war sehenswert genug.

Ja sehenswert war Dijon. Schon zur Römerzeit galt Divio, wie es damals hieß, als ansehnliche Stadt. Im Mittelalter nahm seine Bedeutung ständig zu. Als Residenz der mächtigen Herzoge von Burgund erreichte es den Höhepunkt seines Glanzes. Die alles gleichmachende Neuzeit hatte ihm zwar viel von seiner Größe genommen, aber noch immer zeugten die Reste der Stadtbefestigung, die prächtigen Kirchen, der stolze Herzogspalast von seiner einstigen Macht. Und wie ehemals floß der Handel, nunmehr auf eisernen Schienenwegen hier zusammen. Im Canal de Bourgogne war sogar eine neue silberne Verkehrsader entstanden. Und die Industrie hatte ein übriges gethan, der Stadt ihren verlorenen politischen Einfluß durch einen mehr socialen zu ersetzen. In ihrer ganzen Herrlichkeit aber prangte immer noch rings um die Mauern Dijons die Natur. Gegen Westen das rauhe, phantastische Bergland der Côte d'Or, gegen Osten, Süden, Norden die üppige Ebene Burgunds. Nebenpracht überall, an den Hängen des Gebirges wie auf den schweren Tristen des Flachlands. Es war, als ob sich die Gottheiten des Genusses und der Fruchtbarkeit hier ein gemeinsames Eden errichtet.

Und in alledem durften die badischen Soldaten schwelgen. Ob sie das thaten! Ich glaube, es war keiner so dumm, am warmen Ofen zu frieren. Natürlich gingen die materiellen Genüsse voran. Die Umgegend genoß man ja beim Patrouillendienst und die schönen Kirchen — zu Hause. Die Leibesbedürfnisse fanden aber auch überall das beste Entgegenkommen. Ganz garnisonmäßig wurde täglich das Essen gefaßt, und zwar reichlich. An 20 deutsche Fleischer arbeiteten allein im Schlachthaus. Noch dampfend kam das

frische Fleisch den Hungrigen zu Händen. Nur für Brot hatte der einzelne selbst zu sorgen und für den Wein, insofern er den reglementsmäßigen Durst übertraf. Und diese kleinen Besorgungen übernahmen die Krieger gerne. Kamen sie doch auf diese Weise in Kneipen, die sie sonst vielleicht nur von außen angesehen. An Geld mangelte es ihnen gottseidank nicht; auf den langen, rastlosen Märschen hatte es sich zusammengeläppert und dazu kamen jetzt noch die häuslichen Liebeszeichen. Was ist in Dijon getrunken worden! Wenn Späßen so alt würden, sie wüßten noch heut ein Lied davon zu singen; denn allen Eingeborenen standen ob des deutschen Durstes Haare und Federn zu Berge. Aber nicht nur dem Wein thaten unsere Leute alle mögliche Ehre, sie nahmen auch alle anderen Leibesgenüsse Dijons gnädigt in ihr tägliches Programm auf. Da waren an erster Stelle die weltberühmten Pfefferkuchen. Da war an zweiter Stelle der nicht weniger berühmte Cassis, d. h. Maulbeersaft, ein starkes geistiges Getränk, das mit Wasser vermischt getrunken wird. Da war endlich der Dijoner Moutarde, Mostrich oder Senf zu deutsch, der zu immer neuen Tafelfreuden reizte. Wie schmeckte nach all' diesen inneren Erlebnissen abends die Pfeife im warmen Quartier inmitten schwanklustiger Kameraden? Und da wurden denn auch Witze aufgetischt, wie sie nur ein Soldatenohr vertragen kann, das an Schlachtendonner gewöhnt ist.

„Wißt Ihr auch schon, daß ich jetzt perfekt Französisch kann?“ knüpfte der X aus Y, Dragoner und Wichser von Beruf, einen neuen Faden an die Unterhaltung. Allgemeines Gelächter und Hohngeschrei. „So, dann will ich's Euch beweisen. Wie würdest du z. B. ein Huhn verlangen, wenn es dich oder deinen Vorgesetzten danach gelüsten sollte?“ — „Ich würd's einfach fehlen ohne große Rederei!“ erwiderte

der also Angeredete. „Stehlen, ja, weil du nix Französisches weißt. Ich aber flattere mit den Armen und schreie auf französisch ‚kikeriki!‘ dann krieg ich’s ohne Diebstahl.“ Ein brausendes Gelächter füllte die nächste Minute. „Ja und Eier machen mir nicht einen Deut mehr Mühe.“ „Legst sie selber,“ unterbrach ihn sein derbes Gegenüber. „Ganz und gar nicht, ich schreie wieder auf französisch ‚gakgakgak!‘ wobei ich mir ein Bündel Heu wie ein Nest unter die Hosen halte.“ Eine noch gewaltigere Lachsalve verschlang des Sprechers letzte Worte. Aber ohne sich einschüchtern zu lassen: „Und ein Pferd krieg ich alleweil beim Bauern, wenn ich hinterrücks an seine Hofthür stampfe, aus vollem Halse wiehere und französisch schreie: ‚hoppeldihopp!‘“ Jetzt kannte der Jubel gar keine Grenzen mehr, der Sprachheld wurde auf das eben angestochene Burgunderfaß gehoben und unter allgemeinem Freudengeheul zum Dolmetscher a. D. der ganzen Korporalschaft ernannt.

Aber nicht nur die Pfeife und die Unterhaltung mündeten nach so kräftigen Dejeuners, Diners, Soupers und Kneipen, vor allem schmeckte wieder die soldatische Arbeit. Womit nicht gesagt sein soll, daß man ihr lezthin aus dem Wege gegangen wäre. Aber es giebt doch gewisse kriegerrische Verpflichtungen, deren man sich auf dem Marsche und in Gefechtszeiten kurzer Hand entledigt, weil sie von langer Hand vorbereitet sein müssen. Es ist das alles, was zur Reinlichkeit der Montur, Armatur und schließlich auch des Körpers gehört. Unterwegs findet man zu solchen Neußerlichkeiten einfach keine Zeit. Und das strenge Auge der Vorgesetzten sieht da auch gern über kleine Mängel derart hinweg, wenn der „Mann“ nur schlagfertig ist. Ganz anders im Quartier, besonders wenn es, wie hier in Dijon, einige Zeit ständig ist. Da wird nicht nur das Essen wieder gar-

nisonmäßig gefaßt, da tritt auch der Kasernentrill wieder in seine Rechte. Die Soldaten, die ja nichts weiter zu thun haben, sind auch ganz einverstanden damit. Und vor allem mußte das in Dijon der Fall sein, wo die Augen der Stadtschönen mit dem strengen Blick der Kompaniemutter wetteiferten.

So wurde in den Mußestunden, die nicht den Göttern der Speisen und Getränke geweiht waren, genäht, gewaschen, geklopft, gebürstet, daß es auch einen steinharten Schmutzfinf hätte rühren müssen. Und die Dijonesen halfen mit, wenigstens die kleinen unter denselben. Es waren das die Stiefelwischer, die an jeder Straßenecke einen offenen Laden hielten und nun mit einer wahren Wut über das glanzbedürftige Lederzeug unserer Helden herfielen. „Nix de wix, nix de wix, nix stiofodi wix?“ gellte es aus zahllosen Bubenkehlen den badischen Müßiggängern entgegen, und die kleinen Kerle ließen nicht ehe Ruhe, als bis irgend etwas Ochsen- oder Kälberfelliges ihrer Geschicklichkeit überantwortet worden. Ich glaube, sie hätten selbst die großen Trommeln gewischt, wenn sie nicht die martialischen Beckenschläger gefürchtet hätten. Daß aber die Soldaten von diesem Entgegenkommen der halbwüchsigen Erbfeinde auch gehörig Gebrauch machten, dafür sorgten zahlreiche Appelle zu allen möglichen Tageszeiten. Und so dauerte es nicht lange, da strahlten die Uniformen, die Gewehre, die Geschütze, da wieherten selbst die Streitgäule im Vollgefühl eines fleckenlosen Daseins.

Und zu all diesem inneren und äußeren Glanze bescherte der Himmel noch eine Reihe der schönsten Herbsttage, die man auch alle gemüthlich durchkosten konnte, da man in Dijon sozusagen — auf dem Pfcropsen saß.

Was? Pfcropsen? Und das wäre das ganze strategische

Ergebnis dieser großen Expedition? Nicht das ganze. Mit Dijon hatte man eine Centralstelle für feindliche Heeresbildung in die Hand bekommen. Die Einnahme Dijons war auch ein gewaltiger moralischer Erfolg gewesen, der weit nach West- und Südfrankreich hinein seine deprimierende Wirkung äußerte. Dijon bot für künftige Unternehmen einen trefflichen Stütz- und Ausgangspunkt. Dijon war schließlich auch eine Speisekammer, die nicht von heut auf morgen leer zu schmausen war. Aber auf dem Pfropfen saß man dennoch, da man bei der geringen Truppenzahl unmöglich weiter greifen konnte.

Das 14. Korps, in einer Stärke von etwa 21,000 Mann mit 72 Geschützen, hatte die 12 Meilen lange Linie Dijon-Vesoul zu halten und dazu rückwärts die Verbindungen bis Epinal und Belfort zu sichern. Es mußte dabei Front machen gegen 3 Festungen, Besançon, Auxonne, Langres, mußte in Schach halten die Armee Garibaldi's, die sich bei Dôle, eine Brigade Bonnet, die sich bei Chagny sammelte, und das Korps Cambriels, das der General Michel bei Besançon retablierte. Es standen ihm außer den Festungsbesatzungen Truppen in einer Stärke von 70,000 Mann mit 70 Geschützen gegenüber. Und der Haß der Bevölkerung stellte ihm obenein ungezählte Freischaren zwischen die weit auseinander gereckten Beine, die jedem kräftigen Fußtritt auswichen, um dann nur desto verbissener ihr Blut-saugerwerk zu betreiben. Fürwahr eine Fülle schwieriger Aufgaben für die kleine Zahl der Deutschen, deren Aus-führung allein schon alle Ehre wert war und die doch nur — in der Defensiv gipfelten. Insofern man in den gewonnenen Positionen vorerst ausharren mußte, saß man also auf dem Pfropfen. Vorerst! Aber das Ende dieses Vorerst war nicht abzusehen, da eine Unterstützung des

14. Korps nur durch die preußischen Truppen im Elsaß möglich war, diese aber noch vor die Mauern der Festung Neu-Breisach gebannt waren.

„So sitzen wir, so sitzen wir,
So sitzen wir alle Tage . . .“

hätte Werder singen können. Aber etwas Abwechslung kam doch in die Stillsitzerei durch die Ohrfeigen, die man von Zeit zu Zeit nach rechts und links austheilen mußte. Denn dank der Kühnheit des Feindes behielt unsere gezwungene Defensiv wenigstens noch einen offensiven Charakter. Und der Feind rührte sich nicht nur draußen in Kanonenschußweite, sogar mitten unter uns machte er sich heimlicherweise an unsern Bajonetten zu schaffen. In Dijon war's, wo er so feck sein Leben aufs Spiel setzte. Da begann er sein unheimliches Treiben mit etlichen Meuchelmorden an badischen Soldaten. Und gewiß hätte sich der Haß der dortigen Bevölkerung bis zur offenen Empörung entwickelt, wäre er nicht bei Zeiten scharf gezügelt worden. Das aber wurde er seitens des badischen Oberkommandos. Auf's strengste ließ dieses den Postendienst handhaben. Die Mannschaften durften nur truppweise und mit dem Gewehr ausgehen. Niemand durfte ohne besonderen Erlaubnißschein unsere Postenkette passieren. Und die Cinquartierung der Truppen fand in einer Weise statt, die eine sofortige Konzentration derselben ermöglichte. Damit hatte man dem inneren Feind den Garauß gemacht.

Nicht so leicht wurde man mit dem da draußen „in Kanonenschußweite“ fertig. In der That viel näher kam er uns selten, als unsere Schlüsselbüchsen trugen, wollten ihm auch unsere Grenadiere und Musketiere hin und wieder eins auswischen, so mußten sie gar lange Beine machen. Es war eben wieder Kleinkrieg. Und besonders vom Süden

und Südosten Dijons, von Chagny und Dôle her, streckte derselbe seine mord- und raubgierigen Finger aus. Und von Tag zu Tag wurde das Franzosenpack zuversichtlicher. Sie fouragierten uns das liebe Brot und das noch liebere Fleisch vor der Nase weg, ja ließen sich schließlich sogar zu Ueberfällen unserer Vorposten herbei. So wurde der Außendienst der beiden Brigaden immer beschwerlicher und gefährlicher. Zwischen den Weinkulturen der Ebenen, in den Schluchten und Wäldern des Gebirges knallte es den ganzen Tag. Wehe der Patrouille, die sich nicht mit Vorsicht und Schläue bis an die Zähne panzerzte!

Mit diesen Raufereien, deren bestes Ergebnis doch nur das eigene Leben sein konnte, war unseren Soldaten natürlich wenig gedient. Sie hielten sich nur immer etwas vom Halse, das sie selbst niemals an der Gurgel packen konnten. Und so begann trotz der Dijoner Stadtgenüsse allmählich eine gewisse Unzufriedenheit Platz zu greifen. Das Generalkommando, das ja selbst unter diesen Umständen nicht auf Rosen gebettet war, fühlte das auch heraus. Und den Verhältnissen zum Trotz entschloß es sich zu einem kräftigen Vorstoß, der, wenn er auch im Sande verlaufen mochte, doch etwas Bewegung in die trägen Geister bringen mußte. Einen guten Anknüpfungspunkt für strategische Unternehmungen gab die immer sicherer verbürgte Nachricht, daß die bei Dôle und Besançon gesammelten Streitkräfte des Feindes nach Westen abzufließen begannen. Ein kräftiger Stoß in südöstlicher Richtung würde also mitten in die Marschkolonne des Gegners treffen und diese weit nach Süden drängen, wenn nicht gar gänzlich auseinander splintern. Von diesem Gesichtspunkt aus erließ deshalb Werder am 10. November den Marschbefehl für das gesamte 14. Korps.

Prompt wurde derselbe am 11./12. November von den

einzelnen Heeresteilen ausgeführt. Die 2. Brigade und die Preußen stießen von Vesoul vor, die 1. und 3. Brigade von Dijon. In Dôle etwa sollte ihr konzentrischer Stoß die Rippen des Feindes treffen. Am 12. erreichte auch General Degenfeld Pesmes, überschritt General Beyer bei Pontailler die Saône. Und frontal ging nun die gesamte Kumpanei den Franzosen auf den Leib. Aber o jemine! man traf kaum noch die Fußsohlen des davon laufenden Franzmanns. Garibaldi und Genossen hatten sich noch rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Dôle war leer, nur ein paar zurückgebliebene Nationalgarden feuerten auf die refugoszierenden Patrouillen. Man suchte nun wenigstens etwas von dem Erfolg der großen Expedition zu retten durch einen Anschlag auf die Festung Auxonne. Aber auch der mißlang. Das kleine Nest erwies sich als gut bewacht, vorzüglich armiert und dazu noch ziemlich unangreifbar gemacht durch die Ueberflchwemmung der Saône=Wiesen. Da man mit Feldgeschützen unmöglich gegen die schwere Festungsartillerie aufkommen konnte, ließ man auch diesen Plan fahren und entschloß sich zur schleunigen Wiederbesetzung der aufgegebenen Positionen.

Wie haben die Dijonesen geguckt, als die Prussiens mit alter Arroganz wieder in ihren kaum gelüfteten Himmelbetten versanken! Und wie haben sie gespuckt, als mit den bereits bewährten Würgeengeln noch einige neue Bataillone eintrafen! Denn General Werder suchte wenigstens insofern Kapital aus der letzten großen Bewegung zu schlagen, als er fast das gesamte 14. Korps in diesen Tagen um Dijon konzentrierte. Die Kapitulation Neu-Breisachs, die am 10. November stattgefunden, ermöglichte das, denn nunmehr war auf baldige Unterstützung seitens preußischer Reservetruppen aus dem Elsaß zu rechnen.

Aber mit der Konzentration des Korps um Dijon war noch nicht, wie man meinen könnte, die Möglichkeit der weiteren Offensive nach Westen oder Süden gegeben. War die jetzt verfügbare Truppenzahl auch stark genug zu einem solchen Unternehmen, so hatte sie sich doch durch ihr Zusammenfließen im Westen um ihren festen Rückhalt im Osten gebracht. Erst wenn die preußischen Reservetruppen den Schutz der Stappenlinie übernommen, dann waren alle Hände frei für eine erdrückende Umarmung des immer frecher gewordenen Gegners.

Denn frecher in der That gebärdete er sich von Stunde zu Stunde. Und die schluchtenreiche Côte d'Or war es jetzt vor allem, aus der das Untier Kleinkrieg seine tausend und abertausend Fangarme streckte. Unsere vorgeschobenen Truppenteile kamen gar nicht mehr zur Ruhe; der Feind war überall und dank seinem vorzüglichen Spioniersystem auch meist grade da, wo wir ihn am wenigsten brauchen konnten. Ja geradezu ideal hatte der Franzmann seinen Spionendienst vervollkommenet. „Den Vorpostendienst der Franzosen versah dabei die Bevölkerung. Wie harmlose Spaziergänger: ein Knabe und dahinter ein älterer Mann, so trieben sich die Doppelposten auf Schußweite vor den deutschen Vorposten an den Berghängen und in den Reben umher, und oft versahen auch Frauen diesen Dienst. Hinter solchen Posten war von Dorf zu Dorf eine Kette von Läufern bereit gestellt, die die Meldungen von vorn rasch weiter beförderten. Es ist erstaunlich, wie prompt dieses Nachrichtensystem fungierte.“

Da ist es nicht verwunderlich, daß es große und kleine Scharmützel nur so regnete. So hatten am 20. November einige Kompanien der Leibgrenadiere und 2 Geschütze der 3. leichten Batterie ein ziemlich heftiges Gefecht bei Nuits, in dessen Verlauf sie den auf den Höhen über der Stadt

postierten Feind in das Gebirge zurückwarfen. Am 22. nahmen Teile der Füsilier des Leibregiments den Feind beim Chamboeuf am Kragen. Am gleichen Tage vereitelten das 2. Bataillon der Leibgrenadiere, eine Schwadron 2. Dragonerregiments und die 3. leichte Batterie einen Ueberfall auf Vougeot in zweistündigem siegreichem Gefecht. Auch im Norden und Nordwesten bekam man Fühlung mit dem Feind. Eine auf Sombornon detachierte Abteilung 4. Regiments hatte sich dort mit einem starken Franktireurhaufen herumzuschlagen. Selbst im Saône-Thal wollte es trotz dem Abzug der Hauptmasse des Feindes immer noch nicht geheimer werden. Am 20. November zwang das Auftreten von Franktireurbanden bei St. Jean de Losne zur Entsendung der Brigade Keller dahin, der es allerdings nach leichtem Gefecht gelang, jener Stadt Herr zu werden.

Ja leicht waren überhaupt mehr oder minder diese Gefechte alle. Aber im Verhältnis zu den jeweils disponiblen Streitkräften des 14. Korps waren sie doch aufregend genug. Und die Grausamkeit, an der es die empörte Bevölkerung unter für sie günstigen Umständen niemals fehlen ließ, drückte dem ganzen Krieg einen Stempel auf, für den der Ausdruck „blutig“ kaum bezeichnend genug sein dürfte. Natürlich suchten unsere erbitterten Soldaten auch gelegentlich mal Revanche. Und so artete gar manches unserer Straf- und Requisitionskommandos zu einer bluttriefenden Mezelei aus.

Die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz um Dijon wurden auf diese Weise immer unleidlicher. Es war Zeit, daß irgend etwas Entscheidendes geschah, das diesen Zuständen wenigstens vorläufig ein Ende machte. Und zum Glück schien die Gelegenheit hierzu nicht mehr fern, denn jeder Tag führte die 4. preußische Reservedivision, die am 12. Neu-Breisach verlassen hatte, näher an unsere Linien

heran. Wie wollte man dann den Franzosen das Fell gerben! Denn unser Generalkommando war überzeugt, es bedürfe nur einiger kräftiger Stöße auf die Konzentrationspunkte der feindlichen Soldateska, auf Chagny und Châlons im Süden oder Autun im Südwesten, um für längere Zeit vor dem ebenso hinterlistigen als feigen Gesindel Ruhe zu erhalten.

Ehe wir uns zu der von Grund auf veränderten Situation wenden, wie sie durch das endliche Eintreffen der Preußen geschaffen wurde, wollen wir einen kurzen Blick in das Kleinleben der Soldaten während dieser verrückten Zeit werfen. Ihr müßt nicht glauben, daß es da immer und überall so blutig herging. Der furor teutonicus*) blieb für den gelegentlichen Vorposten- und Patrouillendienst reserviert, im Quartier waltete die alte Gemütlichkeit ihres Amtes, ja im Gegensatz zu den äußeren Greueln machte sie sich häufig so breit, als es ihre Sitzverhältnisse nur irgend zulassen wollten.

Wenn der Zipfel aus Merdingen früh morgens in Dijon auf die Straße trat, dann fiel sein wie aller erster Blick auf — Esel. In langer Reihe standen sie, jedes Langohr einen zweirädrigen Milchkarren hinter den Waden, von den Thoren bis auf den Marktplatz. „Jah!“ rief dann der Zipfel aus Merdingen aus vollem Halse. „Jah!“ echote der nächste, der zweit-, der drittnächste Esel, und bald war die ganze Stadt ein einziges Jahgeschrei. Die Bäuerlein mochten ihre Esel noch so sehr hauen, „iah! iah!“ blieb auch deren Schmerzensgeschrei. Und nur die Lachsalven der ausgelassenen Soldaten mochten sich an Durch- und Eindringlichkeit mit den Jah-Konzerten der Eselein messen. — Wenn spät abends die Stiefel mit Bombenbogen in die finsterste

*) Deutsche Zorn.

Ecke des Quartiers geflogen waren, dann verschlang man die heimischen Brieffschaften. O Jesses, was stand da alles zu lesen! Der eine sollte brav sein, der andere sich nicht erkälten, der dritte den Franzosen ja nicht zu nahe kommen, damit er nicht totgeschlagen werde. Das war ein Gelächter, untermischt mit Thränen und Seufzergeknall. Der vor den Franzosen gewarnte Kädle aber mußte Unendliches leiden. „Posten 1,“ kommandierte der Gefreite, „steht hinter dem Schilderhaus, kommt der Feind, schmeißt's über ihn und setzt dich drauf, bis die Ablösung euch beide in Nummer Sicher bringt.“ Und Kamerad Hämmerle, der allezeit übermütige, band dem schluchzenden Kädle gar den Stuhl ans Gefäß, daß er mit 6 Beinen ins Bett humpeln mußte. Wenn er nicht vorher noch einen Brief an den Schatz zu schreiben hatte, was des öfteren geschah. Dann blieb er mit Jammermiene vor dem vollen Tintenfaß und dem leeren Bogen sitzen, bis sich derselbe Hämmerle seiner erbarmte und — diktirte:

„Geliebtes Kind!

Es giebt hier viele Feinde, wiewohl wir schon manchen totgeschossen haben. Ich lebe noch, wie Du hörst, und es würde mich sehr freuen, wenn ich bis zu unserer Heirat leben bliebe. Nachher stehe ich, wie jetzt schon, in Gotteshand oder vielmehr in der Deinigen, die mich gewiß nicht fallen lassen wird. Wenn es Frieden ist, ist der Krieg und alle Angst beendet. Grüße alle Bauern, auch dem Kronenwirt seinen Knecht, der mir noch 2 Gulden schuldet und laß bald wieder etwas von Dir sehen Deinem hundemäuden

Kädle.“

„Die Unterhosen, die Du mir neulich geschickt, sind schon wieder zerrissen. Mit Gruß und Kuß der Obige.“

„Auch das Duzend Cigarren sind wieder alle, wiewohl ich nur eine geraucht habe, die mir der Schreiber dieses, mein lieber Stubenältester, offerierte. Wir wünschen neue.“

Beim Diktat dieses letzten Satzes brach die ganze Bande in ein höllisches Gelächter aus, das nicht eher verstummte, als bis der Patrouillen-Unteroffizier donnernd an die Fensterladen schlug und die Uebermütigen mit dröhnendem Bajonett ans Schlafengehen gemahnte . . .

„Die Preußen sind da!“ ging es am 23. November von Mund zu Munde. Und eine freudige Bewegung bemächtigte sich aller Kriegerherzen, denn nun endlich konnte es doch losgehen. Und daß es auch losgehen werde, davon durfte sich schon am gleichen Tage männiglich überzeugen. Fast zur selben Stunde, da die Spitzen der Reserve-Division Schmeling in Gray eintrafen, verfügte General Werder die enge Konzentration aller um Dijon versammelten Truppen. Jetzt, da ihm der Rücken gedeckt war, zog er seine Getreuen zu einem Hauptschlag zusammen, der schon am 25. in Chagny und Châlons auf die Häupter der Feinde fallen sollte. Aber noch ehe die Marschdirektiven für diese befreiende That ausgefertigt waren, fuhr ein Sturmwind durch die Blätter der Kriegsgeschichte und schlug ein neues Blatt auf, auf dem nicht stand ein „Vorwärts des 14. Korps“, sondern

Garibaldi.

Schon mehr als einmal hat sich dieses Schmerzenskind der 70er Jahre meinen Lesern präsentiert. Wir hörten, schon zur Zeit der Ognon-Kämpfe, daß er bei Dôle sich mit der Bildung eines französischen Korps befasse. Wir hörten später, daß seiner unermüdlischen Thätigkeit diese Bil-

Guntermann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“

15